



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

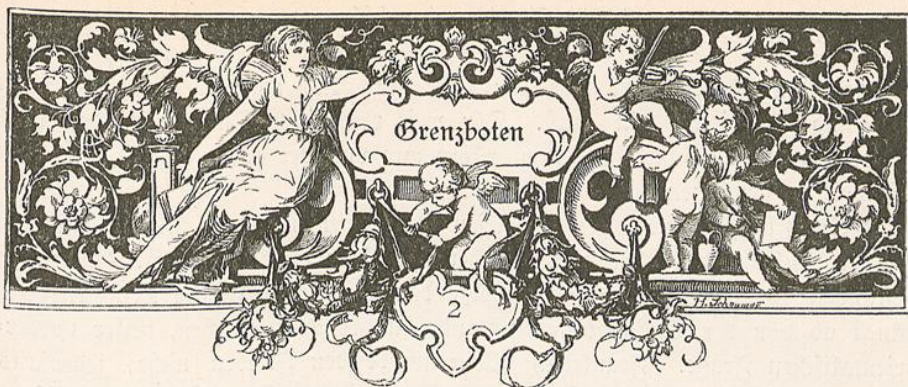
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schäffle über die orientalische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Schäffle über die orientalische Frage



as der Professor und k. k. Minister a. D. Albert Schäffle in seinem neuesten Buche „Deutsche Zeit- und Kernfragen“ von sozialpolitischen, wirtschaftlichen und verfassungsrechtlichen Fragen sagt, wird wohl noch öfter in den Grenzboten berührt werden. Ansichten über die Probleme der auswärtigen Politik werden seltner von hervorragenden Denkern vorgetragen, und wenn sie uns entgentreten, ist ihr Wesen oft so flüchtig, wir ergreifen sie nur, um sie gleich wieder fallen zu lassen, wie Zeitungsblätter, die man aufnimmt und nach Einblick hinlegt, um sie nie wieder anzusehen. Schäffles Abschnitt über die orientalische Frage verdient ein besseres Schicksal. Er ist das Erzeugnis ernstern, folgerichtigen Denkens und kann manchen anleiten, auch über unsre auswärtige Politik sich eine wohlbegründete, verteidigungsfähige Ansicht zu bilden. Mindestens kann er lehren, daß Fragen dieser Art nicht bloß nach der launenhaften Folge und Lage der Tagesereignisse, sondern nach Grundsätzen beurteilt werden können, die hoch über diesen stehen. Warum sollen uns denn die Engländer auch darin soweit voraus sein, daß sie auf wenige wohl erkennbare Ziele in der auswärtigen Politik ihre Blicke unverrückbar gerichtet halten? Sollen wir immer nur scheu um uns blicken und bald hier bald da Gefahr wittern? Wollen wir uns das zweifelhafte Lob erwerben, wie unsre vielbedrängten Landsleute im fernen Osten vor allem prudentes et circumspecti zu sein? Die Lage ist aber doch seit 1870 klarer geworden. Wir wissen auch ohne Dreibund, wo die Feinde wohnen, die wir am meisten zu fürchten haben. Schwieriger ist es, denen, die nicht erklärte Feinde sind, hinter die Maske zu schauen. England und Rußland, da liegen die Rätsel der deutschen Geschichte der nächsten Jahrzehnte. Klarheit bringt in unsre

auswärtigen Beziehungen nur der, der uns klar machen kann, wie unsere Stellung zu diesen sein muß. Der weit verbreitete Dunst über den politischen Zeitartikeln und Broschüren rührt nur von der Schwierigkeit her, diese Klarheit zu gewinnen.

Schäffle geht nun gerade diesen Problemen mit dem kalten Blute des Denkers zuleibe, der schon mit manchem Fabeltier der Tagespolitik den Kampf bestanden hat. Er stellt an die Spitze den Satz: Der Friede Mitteleuropas hängt ab von der Versöhnung Rußlands in der orientalischen, besser vorderorientalischen Frage. Frankreich allein werde den Frieden nicht, jedenfalls nicht mit Erfolg brechen. Die friedliche Ausgleichung Deutschlands und Österreichs mit Rußland sei das A und das D des europäischen Friedens, aber auch ohne eine solche Ausgleichung dürfe die Zurückweisung eines russischen Angriffs auf Konstantinopel nur nach dem Vorgange Englands im Kampfe geschehen. Schäffle kann und will sich keinen andern Krieg Deutschlands mit Rußland denken, als einen durch Rußlands Angriff hervorgerufenen, in dem dann doch England im Vordertreffen sein müsse, für dessen wirtschaftliches Übergewicht wir auch als Besieger Rußlands gekämpft haben würden.

Schäffle vertritt die Ansicht, die den Grenzbotenlesern durchaus nicht neu ist, daß die elsass-lothringische Wunde Frankreichs nicht vollkommen unheilbar sei, und er begegnet sich mit uns auch in der weitern Auffassung, daß die Heilung nicht in Mitteleuropa, sondern im Mittelmeer zu suchen sei. Er rechnet auf das Übergewicht der immer mehr heranwachsenden nordafrikanischen Interessen Frankreichs, mit denen verglichen die 265 Quadratmeilen Elsaß-Lothringens eine Kleinigkeit sind. Die koloniale Entwicklung hat die Aufmerksamkeit Frankreichs noch mehr nach den fremden Erdteilen gewendet, als es selbst an der Schwelle der Gründung der französisch-indischen und französisch-nordamerikanischen Weltreiche vor hundertfünfzig Jahren der Fall gewesen ist. Ein Krieg mit Deutschland würde seiner neuen Ausbreitungspolitik den größten Rückschlag bringen. Auch siegreich würde Frankreich seine ohnehin geringe Menschenkraft so geschwächt finden, daß von einer erfolggekrönten kolonialen Arbeit selbst in dem nahe gelegenen Nordafrika für Jahrzehnte kaum mehr die Rede sein könnte. Nur die Aussicht, an der Seite Rußlands kämpfen zu können, wird Frankreich veranlassen, sich in das Wagnis eines Krieges mit Deutschland zu begeben. Daher ist die Frage, ob und mit welchen Mitteln ein Zusammenstoß der mitteleuropäischen Mächte mit Rußland zu vermeiden sei, für Deutschland im Grunde noch wichtiger als die Frage, ob es Mittel gebe, mit Frankreich in Frieden zu leben. Frankreich wird Ruhe halten, so lange Deutschlands Rüstung keine Lücke oder Lockerung zeigt, die zum Angriff reizt, und so lange Rußland Ruhe hält.

Schäffle, der dem Geschlecht angehört, das den Krimkrieg erlebt und die

erfolgreiche Bearbeitung der kontinentalen Meinung durch die englischen Staatsmänner, Gelehrten und Soldschreiber gesehen hat, erinnert zeitgemäß an die Wandlungen der Anschauungen über die orientalische Frage, die zwischen 1853 und 1893 eingetreten sind. Damals herrschte in Österreich und Deutschland weithin die Ansicht, die Befreiung der Balkanlawen vom türkischen Joch, die Erschütterung der türkischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel, die Bildung eines selbständigen rumänischen Staats, das Heranrücken Rußlands an die untere Donau und die Öffnung der Meerengen für die russischen Kriegsschiffe seien ebenso viele Bedrohungen West- und Mitteleuropas. Hat aber nicht der Pariser Friede von 1856 eine gefährlichere Lage im Orient geschaffen, als sie früher da war? Und ist Europa nicht durch die Streichung eines Paragraphen nach dem andern dieser erbärmlichen diplomatischen Flickarbeit von schweren Sorgen befreit worden? So ungewiß die Zukunft der Balkanhalbinsel im ganzen auch scheinen mag, es geht ein gesunder Zug durch die politischen Neubildungen von Bosnien bis Bulgarien, die früher niedergehaltne Volkskräfte zu freier Wirkung entfesseln, und unter dem Eindruck der wachsenden Selbständigkeit der jungen Balkanstaaten haben sich die, die „um 1854 am lautesten gegen die politische Individualisierung der Balkanvölker und deren Selbständigkeit deklamirt haben, und dazu gehören auch leitende Staatsmänner Österreichs bis in eine sehr nahe Vergangenheit herab, seitdem in Paladine dieser Verselbständigung umgehäutet.“ Wer möchte heute bestreiten, daß die russische Politik in Südosteuropa sachgemäßer und folgerichtiger geführt worden ist als die englisch-österreichische? Gesamteuropa ist durch die Hinausdrängung der Türken von einer Gefahr befreit, die in der weitverbreiteten und tiefbegründeten Unzufriedenheit der unterjochten Christen beständig glimmte, und wer die Zunahme des deutschen und österreichischen Handels mit Rumänien, Bulgarien und Serbien verfolgt, sieht, wie sich Mitteleuropa ein früher sehr unergiebiges, übrigens fast nur von England ausgebeutetes Handelsgebiet mit jedem Jahre fester und mit größerem Gewinn anschließt.

Sollten denn die andern Forderungen Rußlands nicht vielleicht auch in ihren Folgen so falsch oder übertrieben dargestellt worden sein, wie die der Befreiung der christlichen Unterthanen der Türkei? Sollten nicht auch sie den guten Deutschen und Österreichern von der Seite, die einzig ein wirkliches Interesse an ihrer Nichterfüllung haben kann, nämlich Englands, durch politische Fabelbildung zu furchtbaren politischen Lindwürmern aufgebaut worden sein? Fragen wir einmal nach der Aufschließung des Bosphorus und der Dardanellen für die russische Kriegsflotte des Schwarzen Meeres. Was liegt für Mitteleuropa gefährliches in dieser Forderung? Jeder sieht ein, daß Rußland so gut eine Mittelmeermacht ist wie die Türkei, Österreich oder Frankreich, denn da die Natur keine unüberschreitbare Schranke zwischen dem Ägäischen Meer und dem Schwarzen Meer aufgerichtet hat, ist auch politisch keine dauernde

Ausschließung Rußlands vom Mittelmeer möglich. Wer die Lage Rußlands im Schwarzen Meere vorurteilslos betrachtet, wird es für eine Unmöglichkeit erklären, eine Macht von dieser Größe, die als pazifische Macht auch noch auf den Weg durch das Mittelmeer in den Indischen Ozean angewiesen ist, auf die Dauer anders als durch Gewalt in diesen Rißig des Schwarzen Meeres einzuschließen. Da aber der Staat, der den Weg der Meerenge beherrscht, durchaus nicht in der Lage ist, gegen Rußland Gewalt zu brauchen, so läuft es thatsächlich auf den Widerspruch Englands hinaus, wenn bis heute dieser Weg für die russischen Kriegsschiffe geschlossen ist. Was hat vor allem Deutschland für ein Interesse daran? Es wird daran denken, wie wenig es jemals dulden könnte, daß der Sund seiner Flotte verschlossen werde, und daß es durchaus nicht in seinem Interesse liege, sich wegen einer räumlich und sachlich so entfernten Frage mit seinem nächsten Nachbar zu verfeinden. Für Osterreich kann es zwar weniger angenehm sein, eine neue Flotte im Mittelmeer auftauchen zu sehen, die eines Tages seine Küste als Feindin heimsuchen könnte. Wo aber für Englands, Frankreichs und Italiens Riesenpanzer Raum ist, da mögen auch die Schiffe von Nikolajew und Sebastopol noch unterkommen, ohne daß das Mittelmeer zu eng wird.

Eine notwendige Folge wäre die Neutralisirung der Meerengen. Seitdem durch Übereinstimmung der großen Mächte der Suezkanal neutralisirt ist, kann man die politische Sicherstellung einer Weltverkehrsstraße nicht mehr als ein unlösbares Problem bezeichnen. Und wenn Rußland selbst eine Flottenstation im Ägäischen Meer eingeräumt würde, wo England Cypern besitzt, wäre zwar England belastet, das seine Mittelmeerflotten verstärken müßte, aber Deutschland hätte davon nichts, Osterreich-Ungarn und Italien wenig zu fürchten. Für sie würde auch das nur bedeuten, daß Rußland die praktischen Folgen seiner Stellung unter den Mittelmeermächten zieht, deren man längst gewärtig sein mußte. Unter der Voraussetzung der Neutralisirung der Meerengen verliert auch das Schicksal des Restes der europäischen Türkei für uns viel von dem Drohenden, das man ihm beizumessen pflegte. Dem immer bedenklichen religiösen Kern des Strebens der Orthodoxen nach Konstantinopel trägt Schäffle Rechnung durch die Bestellung der Bulgaren an Stelle der Türken zu Hütern der Meerengen.

Wir glauben zum Schluß das Wesentliche der Schäffleschen Ansichten über die orientalische Frage in den Satz fassen zu können: Für die kontinentalen Mächte Europas, besonders für die mitteleuropäischen, kommt es in dieser Frage vor allem darauf an, von ihren Interessen die Englands zu trennen, die eine auf die Verwirrung des politischen Urteils rechnende Politik so eng wie möglich mit ihnen zusammengebracht hat. Jene Mächte sind an dem Mittelmeerabschnitt der orientalischen Frage, den man auch den englischen nennen könnte, wenig, wohl aber daran interessirt, daß die neuen und alten

Reste des türkischen Reichs in Europa und Asien nicht in den Besitz einer einzigen Macht übergehen, sondern ein freies Feld für gemeineuropäische Wirtschafts- und Kolonisationsthätigkeit bleiben.



Die ethische Bewegung



In Zeiten wie der unsrigen, wo sich die Sünden der vorhergegangnen Zeit in schweren gesellschaftlichen Mißständen offenbaren, pflegen die mannichfaltigsten Vorschläge zur Verbesserung der schlimmen Lage aufzutauchen. Aber sie haben fast alle das Los gemein, daß sie bei aller scheinbaren Nützlichkeit doch nur wenig Erfolg haben und in der Regel spurlos verschwinden, um andern ihresgleichen Platz zu machen. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht schwer zu finden. Wie ein ungründlicher Arzt oft nur die Anzeichen einer Krankheit zu beseitigen, die Ursachen dagegen gar nicht zu erforschen, geschweige denn zu entfernen sucht, so findet es der Mensch überall bequemer, die erscheinenden Übel verschwinden oder wenigstens unsichtbar zu machen, als ihren oft recht versteckten Ursachen nachzuspüren und durch Entfernung dieser Ursachen das Übel von Grund aus zu beseitigen. Die Folge solches Verfahrens ist natürlich die, daß das Übel meistens in derselben oder in anderer Gestalt wiederkehrt.

Solcher Bestrebungen giebt es heute unzählige. Man mustere nur daraufhin den Auslegertisch eines Buchhändlers oder gehe im Adreßbuch einer größern Stadt die Liste der Vereine durch. Nur selten begegnet man solchen, die etwas tiefer gehen, indem sie die mehreren Übeln zu Grunde liegende Ursache zu bekämpfen suchen. Zu diesen Bestrebungen müssen wir heute in erster Reihe die „ethische“ Bewegung rechnen. Von der Erkenntnis ausgehend, daß bei weitem die meisten der heutigen Übelstände entweder auf der zunehmenden Verderbnis der Sitten beruhen oder sich doch dadurch bedeutend verschärft haben, hat sich eine Anzahl von Personen, darunter mehrere durch Stellung und Ansehen hervorragende, in der Absicht zusammengefunden, dieses Grundübel unmittelbar zu bekämpfen, d. h. die Sittlichkeit des gesamten Volks auf jede geeignete Weise zu heben.

Unterscheiden sich nun wirklich die Bestrebungen der „Gesellschaft für ethische Kultur“ wesentlich von den oben gekennzeichneten? Haben sie Aussicht auf